

HEYNE <

Das Buch

Obwohl Karigan den Schwarzmagier Mornhavon in eine ferne Zeit verbannt hat, ahnt sie – und mit ihr König Zacharias –, dass dieser magische Bann nicht lange währen wird. Und so versucht Lord Alton verzweifelt, die Bresche in dem großen Wall zu schließen, um Mornhavon aufhalten zu können und mit ihm die wilde Magie, die das Land verwüsten und seine Einwohner versklaven wird. Auch das geheimnisvolle Volk der Eleter ist beunruhigt und zieht nach Sacor, um ein Gespräch mit dem König zu suchen. Kann Zacharias den magiebegabten Wesen trauen? Tatsächlich wird wenig später Lady Estora, die künftige Königin, entführt. Karigan, die sich währenddessen gemeinsam mit dem jungen Reiter Fergal auf einer einfachen Mission befindet, wird schon bald hineingesogen in die düsteren Mächenschaften, die fernab der Königsburg für Unheil sorgen: Eine alte Frau, die Knoten der Macht knüpft, ein Hauptmann, der Karigan bis aufs Blut hasst, ein Dieb, der sich hinter einer schwarzen Maske verbirgt, und nicht zuletzt die Verräter des Zweiten Reiches haben sich gegen den König verschworen, den Karigan insgeheim liebt. Als sie einer mysteriösen Botschaft folgt und unversehens auf Lady Estoras Entführer trifft, gerät die junge Reiterin selbst in höchste Gefahr ...

Die Autorin

Kristen Britain, geboren und aufgewachsen im US-Bundesstaat New York, veröffentlichte ihr erstes Buch – eine Cartoonsammlung – im



Alter von dreizehn. Nach dem Studium arbeitete sie viele Jahre als Park Ranger. Ihre Fantasy-Saga um die magischen Reiter («Der magische Reiter«, «Die Botin des Königs« und «Der schwarze Thron«) katapultierte sie an die Spitze der Bestsellerlisten. Derzeit lebt sie mit Hund und Katze in einer Blockhütte in Maine. Inspiration für ihre phantastischen Geschichten zieht die Autorin aus der Liebe zur Natur, dem Kanufahren und Wandern.

Kristen Britain

DER SCHWARZE THRON

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE HIGH KING'S TOMB
Deutsche Übersetzung von Michael Nagula



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 04/2009
Redaktion: Angela Kuepper
Copyright © 2007 by Kristen Britain
Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von Donato
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-53300-4

www.heyne.de
www.heyne-magische-bestseller.de

*Zum Andenken an Batwing,
meinen bösen Buben, mein wahres Wunder,
über den Bände geschrieben werden könnten
über die Macht der Liebe
und den Willen zu leben,*

und

*zum Andenken an Earl Grey,
meinen lieben Freund und Manuskripthüter,
einen lichten Geist,
der so strahlend hell leuchtete,
wenn auch viel zu kurz.*

Ihr fehlt mir, Jungs. Ihr fehlt mir wirklich.

FLAMMENKRONE



Im Herbst folgten die Falken und Adler einem uralten Weg am Himmel auf ihrer Reise nach Süden, wo sie überwintern wollten. Es war derselbe Weg, den schon ihre Vorfahren genommen hatten, seit sie in Zeiten, an die sich niemand mehr erinnerte, begonnen hatten zu fliegen. Ihr Weg führte sie von Norden aus am großen schäumenden Fluss entlang, der von den Gletschern zum Meer verlief, und weiter über einige Anhöhen. Das waren die Telligmar-Berge der Provinz Mirwell an der westlichen Grenze von Sacoridien.

Vielleicht waren die Raubvögel erleichtert, als sie die Hügel am Horizont sahen, denn solche Wegzeichen halfen ihnen, sich zu orientieren, so wie der stärker werdende Nordwind ihnen, die noch Hunderte von Meilen vor sich hatten, dabei half, mit den Anstrengungen der Reise fertig zu werden. Sie schwebten in Aufwinden über die gerundeten, vom Wetter geschliffenen Kuppen, ruhten sich auf Luftströmungen aus und hielten die Augen offen nach Beute, vielleicht einem einzelnen Singvogel, der sich auf seine eigene Wanderung konzentrierte, oder einem achtlosen Nager.

In diesem Jahr entdeckten die Raubvögel mit ihren scharfen Augen in den Hügeln etwas Neues, Seltsames: Menschen. Eine große Menge Menschen hatte sich auf einer Hügelkuppe niedergelassen. Es gab Gruppen von Zelten und anderen

Unterkünften zwischen den Bäumen und Felsen, Holzrauch stieg auf, Stimmen wurden vom Wind herangezogen, und Metall glitzerte in der Morgensonne. Die Raubvögel spürten eine seltsame Macht von dort unten ausgehen, etwas, das ihre kleinen Vogelhirne nicht begreifen konnten, das ihnen aber eindeutig das Gefieder sträubte. Was immer es sein mochte, die Raubvögel kümmerten sich nur um ihren Weg nach Süden und nicht um die Angelegenheiten der Menschen. Sie überquerten die Teligmar-Berge und würden Sacoridien bald ganz dem Winter überlassen, und die Erde drehte sich unter ihren ausgebreiteten Flügeln.

Sobald die Frau aus ihrem Zelt kam, wurde sie von aufgeregten Kinderstimmen empfangen. Sie drängten sich um sie, redeten alle auf einmal, zupften an ihrem Rock, um auf sich aufmerksam zu machen, zeigten ihr, wo gerade ein Milchzahn ausgefallen war, und baten sie, mit ihnen zu spielen oder ihnen eine Geschichte zu erzählen. Sie lachte und tätschelte ihnen die Köpfe, und die Falten um ihre Augen und den Mund wurden ausgeprägter.

Es war ein milder Herbstmorgen, aber kalter Wind fegte über die Kuppe des Hügels so wie immer, wirbelte das Laub um ihre Beine herum auf und zupfte eine stahlgraue Locke aus ihrem Zopf. Sie hatte genug vom Wind, aber die Kinder störte er nicht, und sie hatte gesehen, wie viele Falken ihn für ihren Weg nach Süden nutzten. Die Anhöhe, auf der ihre Leute lagerten, hatte einen entsprechenden Namen: Falkenhügel.

»Immer mit der Ruhe, Kinder«, sagte sie. »Wir werden später noch Zeit haben zu spielen und Geschichten zu erzählen. Jetzt muss ich erst einmal mit Ferdan sprechen. Ferdan? Wo steckst du?«

Ein flachsblonder Junge hob die Hand, und die Frau wate-

te durch die Flut anderer Kinder, um ihn zu erreichen. Er sah ausgemergelt aus, hatte dunkle Ringe unter den Augen und einen Schmutzfleck am Kinn. Sein Hemd war nicht richtig zugeknöpft, als hätte er sich allein angezogen.

»Wie geht es deiner Mama heute?«, fragte sie. Sie kniete sich hin, um sein Hemd neu zuzuknöpfen und gerade zu ziehen.

»Nicht besonders gut«, sagte der Junge. »Sie hustet ganz arg.«

Als die Frau mit dem Hemd fertig war, stand sie auf und drückte dem Jungen einen nach Kräutern duftenden Beutel in die kleinen Hände. »Sag ihr, sie soll diesen Tee trinken, dreimal täglich, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Setz einen Topf Wasser in ihrer Nähe auf, bis es dampft, damit sie leichter atmen kann. Verstehst du das? Aber pass auf und verbrenn dich nicht.« Als sich nichts an Ferdans besorgter Miene änderte, zauste sie sein Haar und sagte: »Ich komme heute Nachmittag vorbei und besuche sie. Und jetzt geh und Sorge dafür, dass deine Mama den Tee bekommt.«

»Ja, Großmutter«, sagte Ferdan, dann schoss er davon zu einem Unterstand aus einer fleckigen Decke, die sowohl das Wetter fernhalten als auch ein wenig Abgeschiedenheit verschaffen sollte, den Beutel an die Brust gedrückt.

Sie würde schon dafür sorgen, dass seine Mutter durchkam. Es war eine Tragödie, wenn ein Kind seine Mutter verlor. Sie schüttelte den Kopf und wandte ihre Aufmerksamkeit den anderen Kindern zu. »Ist es nicht Zeit für euren Unterricht bei Meister Holdt?« Jammern und Stöhnen kam von den Kindern, aber kein wirklicher Widerspruch, und sie scheuchte sie leise lachend davon.

Nur ein Kind blieb, nachdem die anderen weg waren, ein kleines Mädchen, die Enkelin der alten Frau. Lalas Geist war

zu schlicht für den Unterricht, und sie spielte nicht gern mit den anderen. Sie sprach auch nicht. Also folgte sie die meiste Zeit ihrer Großmutter oder beschäftigte sich allein.

Die Frau mochte Lalas wahre Großmutter sein, war jedoch allen im Lager als Großmutter bekannt. Sie brachte die Kinder dieser Leute zur Welt, verarztete sie, wenn sie krank waren, kümmerte sich um ihre Wunden und beriet sie in Fragen von Ehe und Familie. Sie leitete sie auch in spirituellen Dingen an. Als der Tag kam, aus Sacor zu fliehen und eine sichere Zuflucht zu finden, war sie es gewesen, auf die sie gehört hatten, und sie waren ihr auf der mühevollen Reise durch das Land bis ganz nach Westen, nach Mirwell, gefolgt, manchmal über Straßen, aber noch öfter quer durch die gnadenlose Wildnis des Grünen Mantels. Es war nicht einfach gewesen, und nicht alle hatten es überlebt, aber die Überlebenden zeigten ihre Dankbarkeit für ihre Voraussicht und Weisheit gern.

Sie war eine einfache Frau und froh, sie trösten zu können. Ihr Vertrauen ehrte sie. Sacor zu verlassen war verstörend gewesen und hatte viele Opfer gekostet. Sie hatten ihre Handwerke, Geschäfte, respektable Stellungen in der Gemeinde aufgeben müssen, Bauernhöfe, Katen und Häuser. Anfangs hatte sie sich die meisten Sorgen um die Kinder gemacht, aber in den folgenden Monaten gelernt, wie zäh die Kleinen waren. Sie betrachteten die Flucht als ein großes Abenteuer, sie lagerten und versteckten sich in diesem gewaltigen wilden Land, und die älteren Jungen spielten gern »Gesetzlose«, was für gewöhnlich bedeutete, dass der »König« und seine Männer die »Gesetzlosen« des Zweiten Reiches verfolgten und es damit endete, dass die Gesetzlosen den Feind mit ihren Stöcken besiegten, die sie statt Schwertern schwingen. Immer siegte das Reich, und die Jungen jubelten begeistert.

Für die Erwachsenen waren Verstecken und Zeltlager schwerer, denn sie wussten, was sie aufgegeben und für immer hinter sich gelassen hatten. Ja, sie hatten viel verloren, aber ihre Freiheit und ihr Leben waren ihnen geblieben, und sie konnten ihre Amulette und Tätowierungen mit dem schwarzen Baum offen tragen. Eines Tages, glaubte Großmutter, würde der schwarze Baum von Mornhavon wieder gedeihen, aber auch in der Zwischenzeit würden sie sich nicht dem Gesetz des Königs unterwerfen.

Als der König im Laufe des Sommers die Existenz des Zweiten Reiches entdeckt hatte, war die Sekte in Sacor beinahe sofort zusammengebrochen, nachdem ihr Anführer Weldon Spurlock gefangen genommen worden war. Es war allerdings nicht Weldon gewesen, der sie verraten hatte, sondern ein anderer aus ihrer Gruppe, Westley Uxton. Er hatte Namen genannt, was zu weiteren Verhaftungen führte, und jemand hatte noch mehr Namen verraten und so weiter. Großmutter hatte mit kaum mehr als hundert Gläubigen fliehen können.

Andere hatten sich entschieden, in Sacor zu bleiben und darauf zu hoffen, dass man sie nicht entdecken würde, ebenso wie alle, die zu alt oder zu krank waren, sich auf den Weg zu machen. Einige brachten sich um, damit der König sich ihrer nicht bedienen konnte, um Informationen zu erhalten, und einige waren Agenten, die wussten, wie sie der Gefangenschaft entgehen konnten.

Die Flüchtlinge aus Sacor hatten ihr Lager auf einer Seite der grauen Granitkuppe aufgeschlagen, auf der die Kinder mit Meister Holdt ihre Lektionen rezitierten, und ihre Eltern wuschen Wäsche, reparierten Haushaltsgegenstände, kümmerten sich um Hühner und Ziegen und bereiteten sich darauf vor, an den Flanken des Hügels zu jagen. Die Soldaten

lagerten auf der anderen Seite der Kuppe und waren gerade dabei, ihre Klingen zu schleifen, sich im Schwertkampf zu üben und zu frühstücken. Ihr Zelte und die gut gebauten Schuppen waren zwischen Felsgruppen errichtet oder an Vorsprünge gelehnt.

Die Soldaten waren keine Kinder des Reiches, wurden aber vom König genauso verfolgt. Einige waren Banditen, Söldner und Deserteure, aber die meisten Loyalisten des alten Lord Mirwell, der vor zwei Jahren versucht hatte, den König zu stürzen. Die Loyalisten waren gezwungen gewesen, sich zu verstecken, um der Gefangennahme und einer unvermeidlichen Hinrichtung zu entgehen.

Großmutter war überzeugt, dass es Gott war, der ihre Leute und die Soldaten zusammengeführt hatte, so unwahrscheinliche Verbündete sie auch sein mochten. Ihre Leute brauchten Schutz, und sie musste anfangen, ein Heer aufzubauen, und tatsächlich hatte sie den Anführer der Soldaten bei ihrem Exodus an einem Kreuzweg gefunden. Sie hatte kein Gold, um die Soldaten zu bezahlen, und keine Stellen zu vergeben, um sie zu belohnen – zumindest jetzt noch nicht –, aber sie hatte ihnen ein Ziel aufzeigen können, denn sie hatten einen gemeinsamen Feind: den König von Sacoridien.

Wenn die Zeit gekommen war, würde sie die Truppe mit den Frommen des Zweiten Reiches verstärken. Einige Männer und ältere Jungen ihrer Sekte übten bereits mit den Soldaten. Andere befanden sich noch in den Milizen einzelner Provinzen oder von Privatleuten, ebenso wie im Heer des Königs. Wenn sie sie rief, würden sie zu ihr kommen, gut ausgebildet und bereit, jede Aufgabe zu erledigen, die sie vergab.

Es war weise von den Ahnen gewesen, sich in die normale sacoridische Gesellschaft zu mischen und ein Netzwerk aus

Sekten in den Provinzen und sogar in Rhovani aufzubauen. Sie hatten nicht nur das Militär infiltriert, sondern auch den Handel und die Gilden. Sie besaßen Bauernhöfe und verkauften Waren. Sie lebten wie alle Sacorider auch, erwarteten aber insgeheim eine Zeit, in der sich das Reich wieder erheben würde.

Eines Tages würden sie über jene herrschen, die einmal ihre Nachbarn gewesen waren, würden allen Handel und das Militär kontrollieren. Das Reich würde dieses Land der Heiden endlich erobern. Das war der Traum der Fünf gewesen, die nach dem Langen Krieg das Zweite Reich gegründet hatten, und Großmutter glaubte, dass die Erfüllung dieses Traums nicht mehr weit entfernt war.

Solche Gedanken wärmten sie immer und erfüllten sie mit Stolz auf ihre Leute. Über ein Jahrtausend hatten sie so vieles erduldet, ihre Geheimnisse gewahrt und abgewartet. Ihr Tag würde kommen.

Der Offizier, der die Soldaten befehligte, näherte sich über die Kuppe der Stelle, wo Großmutter den Morgen genoss, und blieb vor ihr stehen. Sie hatten schon vorher vereinbart, sich hier zu treffen.

»Lala, Liebes«, sagte sie zu ihrer Enkelin, »hol mir doch bitte meinen Korb.«

Das kleine Mädchen schlüpfte in ihr gemeinsames Zelt und kehrte beinahe sofort mit einem Korb mit langem Griff zurück, in dem sich die Stränge von Großmutter's Wolle befanden.

Der Soldat, der auf sie wartete, war hochgewachsen und breitschultrig und bewegte sich mit der Geschmeidigkeit eines gut ausgebildeten, disziplinierten Kriegers. Er trug eng sitzendes Leder und ein brauchbares Langschwert in einer zer Schlagenen Scheide an der rechten Hüfte. Man sah ihm die

Spuren seiner Kämpfe deutlich an, die Narben und besonders eine Augenklappe und einen Haken an seinem rechten Handgelenk, der die fehlende Hand ersetzen sollte. Er war einmal ein Favorit des alten Lordstatthalters gewesen und hatte sich als erfahren und sehr fähig erwiesen. Großmutter hatte ihn sehr gern.

»Guten Morgen, Hauptmann Immerez«, sagte sie.

»Morgen.« Seine Stimme war tief und rau. »Wir sind bereit für Euch.«

Sie nickte und folgte ihm über den Gipfel. Ohne sich zu vergewissern, wusste sie, dass Lala ihr mit dem Korb hinterherlief. Das Mädchen war immer interessiert an den Aktivitäten ihrer Großmutter, ob sie nun Kranke heilte oder Übeltäter bestrafte. Vielleicht fand Lala das alles unterhaltsam. Da sie nicht sprach und sich auch nicht viele Gefühle anmerken ließ, war es schwierig zu sagen, was sie dachte. Dennoch, sie war gehorsam, und ihr Schweigen störte ihre Großmutter nicht, denn sie war daran gewöhnt. Sie hatte das Mädchen vor neun Jahren aus dem Leib ihrer toten Tochter geschnitten; selbst damals hatte das Kind, obwohl es überlebt hatte, keinen Laut von sich gegeben, als es zur Welt kam, und seitdem geschwiegen.

Der Hauptmann führte sie in eine Ecke des Lagers, wo der gefesselte und scharf bewachte Gefangene saß. Der Mann war voller Prellungen, Risse und Schwielen. Zweifellos waren unter der geschundenen Haut auch einige Knochen gebrochen.

»Jeremiah«, sagte die Großmutter, »ich bin enttäuscht von dir.«

Als er seinen Namen hörte, blickte der Gefangene zu ihr auf. Eines seiner Augen war zugeschwollen.

»Hauptmann Immerez sagt mir, man hat dich drunten in

Mirwellton gesehen und gehört, wie du mit den Leuten des Königs gesprochen hast. Du wolltest uns verraten, nicht wahr?«

Jeremiah antwortete nicht, und Großmutter betrachtete das als Bestätigung seiner Schuld.

»Der Hauptmann hat dich Gott sei Dank aufgehalten, bevor du uns ruinieren konntest«, sagte sie. »Unsere Geheimnisse weiterzugeben ist der schlimmste Verrat, den du begehen konntest. Warum? Warum wolltest du so etwas tun?«

Blutiger Speichel floss aus Jeremiahs Mund. Während des Verhörs waren ihm mehrere Zähne ausgeschlagen worden. Er brauchte einen Moment, um etwas zu sagen, und als er schließlich sprach, war es nur ein feuchtes Flüstern. »Ich glaube es nicht. Ich glaube nicht an den Sieg des Zweiten Reiches.«

Großmutter nahm sich gehörig zusammen, obwohl sie am liebsten geweint hätte. Sie hatte Jeremiah gekannt, seit er ein Kleinkind gewesen war, hatte ihn zusammen mit den anderen Kindern über die Gesetze des Reiches belehrt, und sie liebte ihn, wie sie sie alle liebte.

Bevor sie etwas sagen konnte, fuhr er fort: »Ich mag ... mag mein Leben in Sacoridien. Brauche kein Reich.«

Großmutter hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten, aber sie konnte nicht abstreiten, dass er sie wirklich verraten hatte. Es war auch anderen zugestoßen, anderen Nachfahren von Arcosia, solchen, die sich dem Leben als Sacorider so gut angepasst hatten, dass sie das Reich aufgaben und sich von ihm abwendeten. Ganze Sekten hatten sich aufgelöst, andere waren verloren, weil sie so oft außerhalb der Gemeinschaft geheiratet hatten, dass man sie mied. Jene vom Blut, die sich abwandten, aber das Zweite Reich wahrscheinlich nicht verraten würden, wurden in Ruhe gelassen, in der Hoffnung,

dass sie es sich noch einmal anders überlegen würden. Aber um Leute wie Jeremiah, die in der Tat versucht hatten, sie zu hintergehen, kümmerte sie sich auf andere Weise.

»Du würdest dich von deinem Erbe und von allem, was es bedeutet, abwenden?« Ungläubig schüttelte sie den Kopf, und er widersprach dieser Anklage nicht. »Du hättest uns zerstört – deine Familie, deine Nachbarn, deine Leute.«

»Will nur meinen Hof«, brachte Jeremiah hervor. »Will mein Land nicht verlassen. Frieden haben. Sacoridien ist ganz in Ordnung. Brauche kein Reich.«

Großmutter schloss die Augen und holte tief Luft. »Du weißt, was das bedeutet, Jeremiah?«

»Ja.«

Ja, er würde es wissen. Alle wussten, worin die Folgen eines Verrats bestanden. Das Zweite Reich war so lange verborgen geblieben, weil es sich an die Regel strengster Geheimhaltung hielt. Die Strafen gegen jene, die dagegen verstießen, waren harsch, um ihr Geheimnis zu wahren.

»Jeremiah«, sagte sie, »mir bleibt nichts anders übrig, als dich zum Verräter zu erklären.«

Er erhob keinen Einspruch; er sagte überhaupt nichts.

»Waren noch andere in diese Ketzerei verwickelt?«, fragte sie den Hauptmann.

»Die Leute des Königs, mit denen er gesprochen hatte, wurden in einen Hinterhalt gelockt und getötet«, erwiderte er. »Sonst gab es niemanden. Wir haben ihn ausführlich verhört.«

Sie nickte. Jeremiah war deutlich anzusehen, wie ausführlich sie gewesen waren. »Das hast du dir selbst zuzuschreiben«, sagte sie zu ihm.

Er senkte den Kopf und akzeptierte damit seinen Untergang.

Großmutter winkte Lala zu sich und nahm ihren Wollkorb entgegen. »Sei ein braves Mädchen und hol mir meine Schale. Du weißt schon, welche.«

Lala nickte und trabte davon.

Großmutter schaute in ihren Korb und betrachtete ihre Wolle. Es gab Stränge, die dunkelrot gefärbt waren, dazu welche in Indigo und Erdbraun und ein kleines Knäuel Himmelblau. Sie nahm die rote Wolle, zog einen Faden von etwa Armeslänge heraus und schnitt ihn mit einem scharfen kleinen Messer ab, das sie an der Taille trug. Dann stellte sie den Korb weg.

Jeremiah wiegte sich zu ihren Füßen und murmelte Gebete. Auch wenn er seine Leute verraten hatte, hatte er doch den einen wahren Gott nicht zugunsten der vielen aufgegeben, die die heidnischen Sacorider anbeteten.

Von diesem Moment an ignorierte sie Jeremiah und konzentrierte sich auf ihre Wolle, die sie zu Knoten knüpfte. Kunstvolle Knoten, die ihre Mutter ihr beigebracht hatte, die auch die Mutter ihrer Mutter geknüpft hatte und die über die Jahrtausende durch die weibliche Linie ihrer Familie weitergegeben worden waren. Aber erst seit dem Sommer war Großmutter selbst in der Lage gewesen, die wahre Macht in die Knoten zu rufen.

Während sie arbeitete, zuckten um ihre Finger Funken auf, aber sie verbrannten die Wolle nicht. Die Lagerfeuer wurden schwächer und spuckten, als würde ihnen das Leben ausgesaugt.

»Nährt die Feuer«, wies sie Hauptmann Immerez an. Sie nahm kaum zur Kenntnis, dass er den Befehl an seine Untergebenen weitergab.

Mit jeder Drehung, jedem Fädeln der Wolle folgte sie der Überlieferung, sprach Machtworte, die einmal arcosisch ge-

wesen waren, aber nicht der arcosischen Sprache entstammten. Mit jedem Knoten band sie die Macht.

Die Energie der Lagerfeuer floss durch sie in die Knoten ein. Sie sah keine rote Wolle um ihre Finger gewickelt, sondern goldene Flammen. Ihr Feuer verbrannte sie nicht.

Als sie fertig war, hielt sie etwas in den Händen, was für nicht zur Macht Begabte wie eine Masse wirrer Wolle ausgesehen hätte. Für Großmutter war es eine Feuerkrone. Sie legte sie auf Jeremiahs Kopf.

»Safir!«, befahl sie, und die Krone flammte auf.

Es gab einfachere und direktere Möglichkeiten, Verräter hinzurichten, das stimmte, aber das hier war durch und durch arcosisch und daher angemessen. Die Annalen ihres Volkes berichteten, dass die Feuerkrone eine Möglichkeit war, einen Verräter zu bestrafen. Sie stellte auch ein abschreckendes Beispiel für jene dar, die vielleicht insgeheim daran dachten zu rebellieren. Sie mussten einfach die Macht und Autorität ihrer Oberen erkennen, wenn sie beobachteten, wie nichts als ein harmloses Stück Wolle zu einem schmerzvollen Tod führte.

Jeremiahs Haar schwelte und knisterte, dann verbrannte es. Das Garn sank in seinen Schädel und fraß gierig seine Haut, um seine Machtflammen zu nähren. Als Jeremiah zu schreien begann, steckte der Hauptmann ihm einen Lappen in den Mund, mit dem ein Soldat zuvor sein Schwert geölt hatte.

Rauch stieg aus Jeremiahs Kopf auf, und er verkrampfte sich und bog den Rücken durch. Seine Gesichtshaut wurde schwarz und warf Blasen, als die Flammen von innen nach außen brannten. Mit einem letzten erstickten Schrei fiel er nach vorn und starb.

»Ich muss jetzt schnell vorgehen«, sagte Großmutter, die sich fiebrig fühlte. »Lala? Da bist du ja. Die Schale bitte.«

Die Schale bestand aus unauffälliger Keramik, das Spinnennetz von Rissen in der Glasur war rostbraun gefärbt. Das Gefäß war immer für den Zweck genutzt worden, für den Großmutter es nun einsetzte. Es war ebenso über die weibliche Linie weitergegeben worden wie das Wissen um die Knoten. Lala stellte die Schale zurecht.

»Braves Mädchen«, sagte Großmutter. Sie hockte sich neben Jeremiah. Er hatte vielleicht versucht, seine Leute zu verraten, aber jetzt konnte er ihnen etwas geben, und vielleicht würde Gott ihm verzeihen und ihn auf die Wiese der Ewigkeit entlassen. Wirklich, sie hatte dem jungen Mann einen Gefallen getan – nun konnte er nicht mehr sündigen, und vielleicht hatte er noch nicht alle Aussichten auf das Paradies verloren. Sie stieß ihr Messer in die Arterie an seinem Hals und hielt die Schale bereit, um sein Blut darin aufzufangen.

Hauptmann Immerez wartete in der Nähe, während seine Männer sich der grotesken Szene fernhielten und nicht sahen, wie Jeremiah mit seinem geschwärtzten, qualmenden Kopf ausblutete. »Ich habe Neuigkeiten für Euch, aber ich hielt es für besser zu warten, bis diese Aufgabe vollendet war.«

Großmutter warf ihm über die Schulter einen Blick zu. »Redet.«

Er nickte. »Ich habe gehört, dass das Pergament gefunden wurde.«

Großmutter lächelte. »Wie wunderbar!«

»Ja. Entsprechende Aktionen wurden in Sacor Euren Wünschen gemäß in Bewegung gesetzt, und wir sollten das Pergament bald erhalten.«

So traurig Jeremiahs Verrat und die Notwendigkeit seines Todes Großmutter machte, sie fühlte sich sogleich besser, als sie Immerez' Neuigkeiten hörte.

Es freute sie auch, dass Jeremiahs Blut nicht verschwendet war, sondern ihrer Sache helfen würde. Die so schlicht aussehende Schale würde das Blut warm und frisch halten, bis sie es benutzen musste. Ihre Freude wuchs, als die scharlachrote Flüssigkeit die Schale bis zum Rand füllte.

DAS BLAUE KLEID



Hohes Gras peitschte gegen die Beine des fliehenden Grünen Reiters. Er warf entsetzte Blicke über die Schulter, sein Atem war schwer und abgerissen, und hinter ihm dröhnten die Hufschläge des Verfolgers. Er blieb mit dem Zeh an einem Loch im Boden hängen und fiel hin. Verzweifelt riss er an den Grashalmen, um sich wieder hochzuziehen und weiter zu fliehen.

Und immer noch erklangen die Hufschläge stetig und gemessen, wurden nicht langsamer und folgten ihm unermüdlich und gnadenlos.

Der Reiter stieß einen erstickten Triumphschrei aus, als er die sichere Zuflucht direkt vor Augen hatte. Er warf sich zwischen den Zaunlatten hindurch und fiel seinem Hauptmann vor die Füße.

»Das ist nicht besonders gut gegangen, wie?«, stellte Laren Mebstone fest.

Auf der anderen Seite schaute der Grund für Bens Entsetzen aus großen braunen Augen auf ihn herab und schnaubte.

»Und ich nehme an, du bist zufrieden mit dir«, sagte Laren zu dem Wallach.

Rotkehlchen bewegte die Ohren nach vorn und schüttelte sein Zaumzeug, dann senkte er die Nase, um zu grasen.

Laren betrachtete Ben, der immer noch nach Luft schnappte, mehr aus Angst, nahm sie an, als weil er so erschöpft war.

Eines Tages würde er über seine unvernünftige Angst vor Pferden hinwegkommen müssen – es ging nicht anders! Was war ein Grüner Reiter ohne Pferd? Ein Grüner Läufer? Sie hatte keine Ahnung, woher die Angst des jungen Mannes kam. Als Heiler kümmerte er sich ohne zu zögern um die schmutzigsten und scheußlichsten Wunden, aber gesunde, intelligente Pferde jagten ihm furchtbare Angst ein. Die meisten Reiter *liebten* Pferde.

Karigan kam über die Wiese geschlendert, folgte Bens Weg und schnippte dabei ein paar Grasspitzen ab. Als sie Rotkehlchen erreichte, packte sie die Zügel und zog seine Nase aus dem Gras. Grüner Sabber triefte von seinem Gebiss.

»Heute waren wir schon besser«, berichtete Karigan. »Ben hat tatsächlich die Zehen in den Steigbügel gesteckt, um aufzusteigen.«

Laren nahm an, dass das wohl wirklich als Fortschritt zu bewerten war, aber sie teilte Karigans Optimismus nicht. Sie gewöhnte sich langsam daran, dass Karigan hier war, um ihr zu helfen, während Mara, ihre vor kurzem beförderte Oberste Reiterin, sich weiter von den schrecklichen Verbrennungen erholte, die sie sich im Sommer zugezogen hatte, als das Feuer die Reiterunterkunft zerstört hatte. Karigan kümmerte sich um die Bezahlung und Einteilung der Reiter und half Laren dabei, die neuen Reiter einzugewöhnen, die nun anscheinend jede Woche auf ihrer Schwelle erschienen. Bei dem Gedanken an weitere Reiter, die ihre Truppe verstärken würden, musste sie unwillkürlich lächeln.

»Es sah wirklich gut aus«, fuhr Karigan fort und bedachte Rotkehlchen mit einem strengen Blick. »Bis der hier sich entschloss, Ben aus dem Gleichgewicht zu bringen.«

Das Pferd stampfte, als eine Fliege auf seiner Schulter landete, und trug eine harmlose Miene zur Schau. Laren sah ihn

aus zusammengekniffenen Augen an und nahm es ihm nicht ab. Er sah aus, als hätte es ihm gefallen, Ben zu »jagen«.

»Ich denke, du bist für heute hier fertig«, sagte Laren zu Ben. »Du kannst den Nachmittag bei Meister Destarion verbringen.«

Die Erleichterung war Ben deutlich anzusehen. »Ja, Hauptmann.« Er wischte sich ein wenig Dreck von der Hose und ging auf die Burg zu, wo er im Heilerflügel arbeiten würde.

»Was werden wir mit ihm anfangen?«, fragte Laren, die ihm hinterhersah.

Karigan streichelte Rotkehlchens Hals. »Ihm Zeit lassen, denke ich. Er hat sein Leben dem Heilen von Kranken und Verletzten gewidmet und ist jahrelang ausgebildet worden, und jetzt wurden seine Pläne unvorhergesehen geändert.«

Laren betrachtete Karigan scharf, denn sie wusste, was für ein Kampf es für die junge Frau gewesen war, ihr Leben als Kaufmannstochter hinter sich zu lassen, um dem Reiterruf zu folgen, und wie sehr sie es abgelehnt hatte. Aber nun konnte sie nichts Ablehnendes mehr an Karigans Haltung wahrnehmen. Sie stellte einfach nur eine Tatsache fest.

Etwas hinter Laren erregte Karigans Aufmerksamkeit. Laren folgte ihrem Blick und sah, dass sich zwei gut gekleidete Herren näherten, von denen einer den Arm voller in Leinen gebundener Päckchen hatte, die fest verschürt waren.

»Wir suchen Karigan G'ladheon. Seid Ihr das vielleicht?«, fragte der Erste, ein kräftiger, untersetzter Bursche. Es war deutlich zu sehen, dass es sich bei dem anderen um einen Diener handelte, denn seine Kleidung war zwar gut gearbeitet, aber nicht so aufwendig wie die seines Begleiters.

»Was hat er denn jetzt vor?«, murmelte Karigan leise. Dann räusperte sie sich und sagte lauter: »Ich bin Karigan G'ladheon.«



Kristen Britain

Der schwarze Thron

Reiter-Trilogie 3
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 912 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-53300-4

Heyne

Erscheinungstermin: März 2009

Abenteuerlich und märchenhaft, spannend und magisch

Der fulminante Höhepunkt der Reitersaga: Eigentlich könnten für Karigan nun endlich ruhigere Zeiten anbrechen. Denn die Gefahr, die vom Geist des machtbesessenen, wahnsinnigen Mornhavon ausging, ist zumindest vorerst gebannt. Doch noch immer ist die königliche Reitergarde mit dem gebrochenen Grenzwall beschäftigt, der zu einem Einfallstor der schwarzen Magie wurde, die seitdem Sacordia bedroht. Tag und Nacht bewachen die Reiter den Wall und durchstreifen das Land, auf der Suche nach längst vergessenen Bannsprüchen, die den Schaden wieder beheben könnten.

Dabei lassen sie einen ganz anderen Feind außer Acht, der bereits näher ist, als sie ahnen. Denn die Nachkommen derer, die in der großen Schlacht vor über tausend Jahren auf Seiten von Mornhavon kämpften, haben ihre Niederlage noch nicht verwunden und sinnen auf Rache. In einem von den dunklen Zauberkraften geschwächten Land hat ihre Stunde geschlagen... Wird Karigan auch diesmal das Schlimmste verhindern können?

 [Der Titel im Katalog](#)